Nochmals Gandhi

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft (3): **März-Sendung**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-138268

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

er hell auf — und die Wolken hören die Freude in dem kühnen Schrei des Vogels.

Aus diesem Schrei klingt die Sehnsucht nach Sturm! Die Kraft des Zornes, die Flamme der Leidenschaft und die Gewißheit des Sieges hören die Wolken aus diesem Schrei. Die Möven stöhnen vor dem Sturme, sie stöhnen, streichen unruhig über der See hin und her und möchten am liebsten ihre Angst tief unten auf dem Meeresgrunde verbergen.

Auch die Taucher stöhnen — sie kennen nicht die wilde Lust des Lebenskampfes: Das Dröhnen des Donners schreckt sie.

Der dumme Pinguin versteckt ängstlich den feisten Körper zwischen den Felsen . . . Nur der stolze Sturmvogel schießt kühn und frei dahin über dem gischtgrauen Meere!

Immer finsterer werden die Wolken, immer niedriger senken sie sich zum Meer, und die Wogen singen und tanzen empor, dem Donner entgegen. Der Donner kracht. Zornig schäumen und ächzen die Wogen im Kampf mit dem Wetter. Mit fester Umarmung packt der Sturmwind ganze Scharen von Wogen und schleudert sie in wilder Bosheit gegen die Felsen, wo die smaragdgrünen Massen zu Schaum und Staub zerstieben. Der Sturmvogel schießt schreiend durch die Luft, einem schwarzen Blitze gleich, durchdringt wie ein Pfeil das Gewölk, streift mit dem Flügel den Gischt der Wogen. Er schwebt daher wie ein Dämon — ein stolzer, schwarzer Dämon des Sturmes, und er lacht und schluchzt. Er lacht über die Wolken, er schluchzt vor Freude! Er lacht, der Dämon — denn sein feines Ohr hört aus dem Zorn des Donners längst die Ermüdung, die Schwäche heraus, er *ist überzeugt, daß das schwarze Gewölk die Sonne nicht verbergen — nein, nimmer verbergen kann!*

Der Sturmwind heult . . . Der Donner kracht . . .

Mit blauer Flamme lodern die Wolkenmassen über die Tiefe des Meeres. Das Meer fängt die Pfeile der Blitze auf und löscht sie aus in seinem Abgrund. Wie feurige Schlangen bohren sich die Reflexe der Blitze ins Meer und verschwinden.

Der Sturmwind! Ha, wie er tobt!

Der kühne Sturmvogel schießt stolz zwischen den Blitzen über dem zornig brüllenden Meere dahin;

und er schreit, ein Prophet des Sieges:

„Tobe nur, Sturmwind, tobe — immer stärker, wilder . . .“

Maxim Gorki.

Nochmals Gandhi.

Frage: Was sollen wir von Gandhis nun abgelaufenem Fasten halten?

Antwort: Es kommt darauf an, was Gandhi mit seinem diesmaligen Fasten gewollt hat. Nach dem Briefwechsel zwischen ihm und dem

Vizekönig wollte Gandhi damit gegen die Verhaftung der Kongreßführer, ſeine eigene inbegriffen, proteſtieren und ſeine, wie der andern Freilaſſung erzwingen. Dies vorausgeſetzt — was iſt davon zu halten?

Nicht unterſucht werden muß für die Antwort die Frage, ob die Verhaftung der Kongreßführer zu Recht oder zu Unrecht erfolgt ſei. Nehmen wir an, ſie ſei zu Unrecht geſchehen, obſchon wir die Hintergründe nicht genügend kennen, um damit ganz ſicher zu gehen. Sicher iſt auf alle Fälle, daß es eine tief zu bedauernde Maßregel war. Nehmen wir alſo weiter an, daß ihre Aufhebung zu begrüßen wäre. War dann das Faſten Gandhis dafür das rechte Mittel?

Ich antworte: Es wäre das geweſen, wenn es einfach ein *Hungerſtreik* geweſen wäre, wie wir ihn längſt von andern Ländern und neuerdings auch vom eigenen her kennen. Ein ſolcher bedeutet einfach, daß man der Gewalt Gewalt entgegenſetzt: der gröberen Gewalt eine feinere, daß man den Gegner, deſſen Waffe man nicht beſitzt, mit einer andern bekämpft, und zwar im Dienſte beſtimmter politiſcher oder anderer Zwecke. Dagegen iſt nichts einzuwenden — ich wenigſtens brächte es nicht über mich, das zu tun.

Aber ein ſolcher einfacher Hungerſtreik war Gandhis Faſten nicht. Es war etwas Größeres, Tieferes, wollte es wenigſtens ſein. Es wollte *Gewaltloſigkeit* ſein, wollte ein *religiöſer* Akt ſein. Gandhi übte dieſes Faſten nicht zum erſtenmal. Die früheren Male nun hatte es einen ganz beſtimmten Charakter: es wollte eine *Sühne für Schuld* ſein, nicht für eigene, ſondern für fremde. In den berühmteſten Fällen wollte es Sühne ſein für begangene Gewalttat der Maſſen, die ein ſtarker Verſtoß gerade gegen das Prinzip der Gewaltloſigkeit war. Es mochte etwas ſein, das uns teilweiſe fremd war, beſonders ſeine Schauſtellung, aber auch dieſe kann unter Umſtänden berechtigt, ja nötig ſein; der Gedanke des freiwilligen ſtellvertretenden Leidens aber gehört zum heiligen Zentrum auch unſeres Glaubens an *Chriſtus.*

Wenn aber auf die gleiche Weiſe etwas *erzwungen,* eine ganz beſtimmte einzelne Maßregel durchgeſetzt werden ſoll, gerät dann die Aktion nicht auf ein völlig anderes Geleiſe? Kann man dann noch von *Opfer,* im tieferen Sinne, von ſtellvertretendem Leiden, reden? Iſt es dann noch Gewaltloſigkeit? Iſt es nicht ſogar das Gegenteil: eine Gewalt, die, weil ſie raffiniert iſt, nur um ſo mehr Gewalt wird? Offen geſtanden: das Faſten Gandhis als den reinen Hungerſtreik billige ich, aber wenn es mehr ſein ſollte, wenn es jenes Höhere, Tiefere, Heiligere ſein ſollte, dann widerſpricht es meinem Empfinden aufs ſtärkſte und kann ich es auf keine Weiſe mit dem Kreuze Chriſti zuſammenbringen. Dann muß man aus Ehrfurcht vor dieſem die Vergleichung mit ihm ſehr entſchieden zurückweiſen.

Aber hat das Faſten Gandhis nicht doch dieſen Opferſinn gehabt? Sollte es nicht eine Sühne jener Gewalttaten ſein, welche eine Folge der Verhaftung der Kongreßführer waren?

Ich antworte: Nichts, gar nichts weiſt darauf hin, daß das der Sinn des diesmaligen Faſtens war. Dann hätte ja Gandhi einfach faſten können, kurz oder lang, und an ſeinen *Tod* wäre gar nicht zu denken geweſen. So aber forderte er und forderten ſeine Freunde ſeine Freilaſſung. Es war nicht Kampf zwiſchen Gandhi und Gott, ſondern einer zwiſchen Gandhi und dem Vizekönig. Darum hatte dieſes Faſten nicht jenen hohen Charakter. Und darum hat es nicht, wie jene andern, mit einem geiſtigen Siege, ſondern mit einer Niederlage geendet.

Ich kann nicht anders, als ſo denken und empfinden, oder beſſer: empfinden und denken; denn es iſt noch mehr Sache der Empfindung als des Gedankens.

Es gibt nun aber unter uns etwas wie einen Gandhikultus. Gandhi gilt als Exponent des allerradikalſten Pazifismus. Wobei man ſich, weil er weit weg iſt, um die Tatſachen nicht allzuſehr zu kümmern braucht. Andere aber ſtehen mit Leidenſchaft zu ihm, weil ſie gegen England ſind und um aus allerlei, zwar ſehr verſchiedenen, Gründen England wieder am Zeuge zu flicken — ein Tun, von dem ſchwer einzuſehen iſt, was es gerade der *Schweiz* dienen ſoll. Darauf möchte ich bemerken: Götzendienſt iſt nie gut. Sein Ende iſt immer ſchwerſte Enttäuſchung. Ich meinerſeits brauche nicht neben Chriſtus noch einen Nebenchriſtus, um an jenen Geiſt und ſeine Kraft zu glauben, welcher den echten Sinn der „Gewaltloſigkeit" bildet, ich muß im Gegenteil dafür beſorgt ſein, daß der Sinn des Kreuzes Chriſti nicht verdunkelt wird. Was aber das engliſche Weltreich betrifft, ſo glaube ich, daß von ihm trotz allem und allem doch das Wort gilt, das einer der größten Männer unſerer Tage, ein Freund und Bewunderer Gandhis, General Smuts, neuerdings darüber geſagt hat: „The old British Empire died at the end of the ninethenth century. Today it is the widest system of organised freedom which ever existed in human history." („Das alte engliſche Weltreich iſt am Ende des 19. Jahrhunderts geſtorben. Heute ſtellt es das umfaſſendſte Syſtem organiſierter Freiheit dar, das je in der Geſchichte beſtanden hat.") Dieſes zum Commonwealth of free peoples, zur Republik freier Völker, gewordene Reich muß ſich gewiß noch weiter umgeſtalten — und iſt daran, es zu tun —, aber ich kann mir eine weltumfaſſende Ordnung des Rechtes, die an Stelle des Syſtems der Gewalt treten ſoll, nicht denken, ohne die Grundlage dieſes ſchon vorhandenen großen Völkerbundes. Wer dieſe Organiſation gefährdet, tut ein verhängnisvolles Werk, und wenn es gar im Namen der „Gewaltloſigkeit" geſchieht, ſo wird es zur bitteren Ironie. Indien aber kann ich in ſeinem eigenen Intereſſe nichts Beſſeres wünſchen, als daß es ſobald als möglich ein freies Glied „dieſes umfaſſenden Syſtems organiſierter Freiheit" werde.

Dies ſage ich wiſſend, was ich ſage, nicht aus willkürlicher Sympathie oder Antipathie oder gar aus Laune, ſondern aus ſehr großem Ernſt und ſehr ſtarkem Gefühl der Verantwortlichkeit für die Wahrheit.

Leonhard Ragaz.